

**Alkoholverbot.**

Aus dem Tagebuch des Herrn v. Ibini.

Von Ludwig Stiefel.

Vom Herrn v. Ibini, dem letzten autochthonen Wiener Stammgast, dessen Name eine lokale Weltanschauung ausdrückt, ist hier schon einmal erzählt worden. Damals, als er und seine Gasthausherlichkeit von einem allgemeinen Zwang zur Gemeinschaftsküche bedroht schien, so daß er schon den verzweifeltsten Entschluß fassen wollte, diesem ausichtslosen Stammtischleben ein Ende zu machen und zu heiraten. So arg ist es dann doch nicht gekommen. Er hat sich lebhaft fortgerettet und mit einem äußerlich stark zugefügten, aber innerlich ziemlich unversehrten Selbstbewußtsein diese neue Zeit erlebt. Für den Herrn v. Ibini und seinesgleichen ist es nicht leicht, sich dieser neuen Zeit und ihren unerbittlich demokratischen und gerechten Einrichtungen und Begriffen anzupassen. Gewiß, er ist für die Demokratie und Gleichheit, aber mit Ausnahme seiner wertigen Person, und er schwärmt sogar für die Republik, vorausgesetzt, daß sie sein politisches Programm respektiert: I bin i. Durch diesen Vorbehalt ist er schon in der ersten Woche der neuen Zeit in beträchtliche Gewissensnöte und Seelenkonflikte geraten, was deutlich aus den folgenden Aufzeichnungen zu erkennen ist, die Herr v. Ibini während der zwei Tage des Alkoholverbotes in sein nächtliches Tagebuch eingetragen hat:

„Ganz in Ordnung, sehr gut. Mit dem Alkoholverbot bin ich vollkommen einverstanden. In diesen aufgeregten Tagen ist das eine sehr vernünftige Maßregel. Nüchternheit ist jetzt die Hauptsache. Man muß nicht immer trinken. Man kann die neue Freiheit ganz gut auch mit Wasser begießen, um so besser wird sie gedeihen. Unserins hält sich ja von selbst zurück, aber die große Masse braucht in solchen Zeiten eine Bevormundung. Zwei Tage sind eigentlich viel zu wenig. Wenn's auf mich ankäme, müßte das Alkoholverbot mindestens bis zum Friedensschluß dauern. Das Bier ist jetzt ohnehin so schlecht, und der Wein sündig. Jedenfalls ist es ein vielsprechender Anfang der Ordnung. Genauigkeit und Gerechtigkeit, ein gutes Zeichen, daß die Schlamperei der im Reichsrat vertretenen Widersprüche und Inkonsistenzen endgültig vorüber ist. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas gerebelten Gumpoldskirchner, der Viter zu 18 Kronen, und trinke auf das Alkoholverbot.“

Wenn ich gegen den Alkohol spreche, verstehe ich darunter natürlich vor allem offenkundig geistige Getränke: Rostopichin mit Rum, Kontuschowka, Sarzebinka und ähnliche Flüssigkeiten, die Zustände bewirken, von den Ärzten Vergiftungs- und Lähmungserscheinungen genannt, obwohl der Vergiftete dabei gewöhnlich sehr lebhaft wird. Ein, zwei Glas Kognak oder Slibowiz bedeuten auch noch kein Alkoholisieren, vorausgesetzt, daß man giftfest ist. Uebrigens spreche ich nicht pro domo, denn ich bin ein sehr schwacher Trinker. Ich nehme fast gar keinen Alkohol: zum Frühstückstee ein bißchen Rum, zum Gabelfrühstück einen Schluck Wein, mittags ein Viertel Gespritzten und am Abend so viel Bier, bis ich die Bettchwere habe. Das dauert in der letzten Zeit immer länger, denn das heutige Bier scheint von einem Antialkoholiker oder einem Hydrotherapeuten erfunden worden zu sein. Auf den Genuß kann man zwei Tage lang sehr leicht verzichten. Wenigstens werden die Preise hinuntergehen. In der letzten Zeit war es wirklich schon zu arg. Wie gesagt, das Alkoholverbot wird sehr segensreich wirken. Zumindest wird es die Weinbauern und Weinhändler ein bißchen ernüchtern.“

„Der erste Tag hat nicht gut angefangen. Das Frühstück ist für mich die wichtigste Mahlzeit. Wenn man mich da in meiner Gewohnheit stört, ist mir schon der ganze Tag verdorben. Ich seh' mich hin, ich sag' nichts, der Ober bringt mir schon alles wie gewöhnlich. Heute sagt er zerknirscht und bekloffen: „Tee mit Rum kann leider nicht dienen, mir mit Himbeer.“ Warum denn? Ah so, Alkoholverbot. Na, der Tropfen Rum, auf den kam' es nicht an. Geht's wirklich nicht? Auch für mich nicht? Gut, sehr gut, habe ich gesagt, bringen Sie mir Tee mit Himbeer. Nur streng sein, nur keine Ausnahmen, nur keine Protektion. Die Demokratie ist doch etwas Großartiges. Aber der Tee mit Himbeer und mit dem Saccharinzusatz schmeckt grauenhaft. Wir brauchen noch viele Verbote und vor allem ein rücksichtsloses Saccharinverbot.“

„Das Mittagessen ist für mich die wichtigste, nämlich die Hauptmahlzeit. Ich esse zwar jetzt fast gar nichts, aber ein Glas Wein täuscht den Magen angenehm und läßt ihn das fleisch- und fettlose Vakuum vergessen. Wenn das Lokal nur nicht so gesteckt voll wäre, wenn nur nicht ein Gast den anderen so genau beobachten und kontrollieren würde. Deshalb habe ich mir den Ober herangewinkt und ihm ins Ohr geflüstert: „Mir werden Sie doch einen Gespritzten geben. Sie können mir ihn ja unter der Serviette versteckt bringen, wissen S.“ Aber dieser Ober hat für mich nichts als ein alkoholfreies nüchternes Ahseljuden. Und das passiert nur in einem Lokal, wo ich vier Jahre lang sozusagen unter der Serviette gegessen habe. Sollen am Ende alle Hintertürle in Lande zugemauert werden? Das ist ja sehr schön, aber warum denn so plötzlich.“

es muß doch ein Uebergang sein. Wie jedes Gift, muß einem auch der Alkohol durch eine allmähliche Entziehungskur sanft abgewöhnt werden. Aber so von einem Tag auf den anderen auf Mineralwässer und Hochquellenwässer gesetzt werden, das kann nicht gesund sein. Früher konnte man deshalb aus einem Gasthaus direkt ausgewiesen werden. Der Alkoholzwang, der war wirklich etwas Unsittliches. Aber das Alkoholverbot, das ist wieder zu sittlich. Ueberhaupt, auf die Dauer ist die Mäßigkeit ein sehr mächtiges Vergnügen. Wenigstens werden die Herren Wirte bescheidener werden und Wasser in ihren Wein tun — obwohl, das hat mancher früher auch schon getan.“

„Mein Bierbeißel ist heute gesperrt. Wer nie die kummervollen Nächte hier vor lauter Rauchen weinend saß und sein Brot mit Pilsner Bier aß, der kann überhaupt nicht verstehen, wie mir ist. Das Nachtmaß ist für mich wirklich die wichtigste Mahlzeit, denn da wird einem nach zwei, drei Krügeln erst halbwegs menschlich zu Mute. Unserins trinkt doch nicht, um sich zu betrinken, sondern wirklich nur zu einem rein geistigen Zweck: um über Sorgen, Enttäuschungen, tote Punkte hinwegzukommen. Der Alkohol belebt und beschwichtigt die Gedanken und Gefühle, er ist ein Ausgleich für jedes innere Manko. Aber dafür hat man ja nicht es, nicht das richtige Verständnis. Ich bin weiter gewandert, in andere Restaurants, in Weinlokale, in Abendkaffeehäuser, um auf die vielfachen Scenen des Tages etwas zu trinken: überall nichts als Mineralwässer, Himbeerwässer, Kaffee und Tee. Ja, will man denn aus der ganzen Welt eine Besserungsanstalt machen? Oder soll man sich vielleicht zu Hause einsperren, heimlich alkoholisieren und in Ermanglung von Vorräten Eau de Cologne und Baprum trinken? Es ist höchste Zeit, daß die zwei Tage zu Ende gehen. Auch die Gerechtigkeit muß ihre Grenzen haben, Demokratie und Gleichheit ist ja etwas sehr Schönes, nämlich für die Masse, für die Menge. Aber bin ich Masse, bin ich Menge? Da möchte ich schon bitten.“

An dieser Stelle brechen die Tagebuchaufzeichnungen unvermittelt ab. Die Blätter zeigen deutliche eingetrocknete Flecken: vielleicht von Tränen, wahrscheinlich aber von gerebeltem Gumpoldskirchner. Jedenfalls sind es Spuren der Verzweiflung eines Menschen, der den Geist des alten Oesterreich noch nicht aufgeben kann und den des neuen noch nicht begriffen hat. Ja, die besseren Zeiten, die jetzt begonnen haben, werden für den Herrn v. Ibini und seinesgleichen noch schwere Tage bringen, und die zwei alkoholfreien Tage waren nur ein bescheidener Anfang. Armer Herr v. Ibini, du wirst noch deine blauen und roten Wunder erleben.“